

## NACHRUF

### Jürgen Lütt in memoriam

Wolfgang-Peter Zingel

Berlin war seine Stadt. Wenige Tage nach der Wiedervereinigung zeigte er uns die Stadt, die er liebte. Eine Stadt voller professioneller und privater Bezüge. Im Hof des Bendlerblocks erläuterte er uns die Geschichte des Widerstands. Es war deutlich, dass ihn besonders die politische Geschichte, die Geschichte der Ideen und Ideologien, interessierte. Und zwar im internationalen und interkulturellen Kontext.

Obwohl kein Historiker, so hatte mich Geschichte schon immer fasziniert, und so nutzte ich die Gelegenheit der vielen geschichtsbezogenen Lehrveranstaltungen, Seminare und Konferenzen, die das Südasiens-Institut (SAI) der Universität Heidelberg bot. Jürgen Lütt hatte noch vor Abschluss seiner Promotion 1968 das Angebot einer Stelle in der Abteilung Geschichte angenommen und war als Leiter der Zweigstelle des Südasiens-Instituts nach New Delhi gegangen. Er gehörte damit zu den letzten der „alten“ Kollegen, die in der Aufbauphase an das 1962 gegründete SAI kamen. Die erste Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit (1967) und mehr noch die „Ölschocks“ von 1973 und 1979 führten zu finanziellen Einschnitten und bremsten den Elan der ersten Jahre. Nicht alle der geplanten Stellen konnten eingerichtet und nicht alle vorhandenen Stellen gehalten werden. Jüngere Kollegen konnten nicht lange bleiben. Auch am SAI widerspiegelten sich die äußeren Krisen im Inneren: Der Bestand des Instituts schien mehr als einmal in Gefahr. In Gefahr schienen auch die Südasienswissenschaft und mehr noch die „kleinen“ Fächer mit Regionalbezug, wie etwa die Geschichte Südasiens. Dietmar Rothermund, Leiter der Abteilung Geschichte und langjähriger Leiter des SAI, fasste die Situation zusammen, als er sagte, dass seine Schüler nur fachfremd oder im Ausland Karriere machen könnten. Konnte das Institut anfangs noch auf seine entwicklungspolitische Relevanz verweisen, so galt diese jetzt akademisch als suspekt, während gleichzeitig die „Orchideenfächer“ ihre Existenzberechtigung in Frage gestellt sahen. So konnte sich glücklich wähnen, wer sich in einer gesicherten Anstellung befand, wenn auch ohne Aussicht auf größere Wirkungsmöglichkeiten.

Dass die Wiedervereinigung nicht nur zu einer Zäsur in der deutschen Geschichte würde, sondern auch in seinem wissenschaftlichen Wirken, dürfte der damals außerplanmäßige Professor der Universität Heidelberg Jürgen Lütt nicht geahnt haben. In

Verkennung der föderalen Struktur des deutschen Bildungswesens, dem das SAI seine Existenz verdankte, hatten die Kollegen aus Ost-Berlin schon vorher erzählt, dass sie erwarteten, dass das Südasiens-Institut nach Berlin verlegt würde; kurzzeitig gab es sogar zwei Südasiens-Institute in Deutschland, eines in Heidelberg und eines in Berlin. Letztlich wurden die Regionalstudien in der vormaligen DDR nach der „Wende“ abgewickelt. Am Morgen der Evaluierung der Südasiens-Studien in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften konnte ich schon vor der Sitzung in einer Berliner Tageszeitung lesen, dass die Beschlüsse bereits gefallen seien. Letztlich ist es dann doch anders gekommen: Der Lehrstuhl für Geschichte und Gesellschaft Südasiens an der Humboldt-Universität Berlin konnte gerettet werden und wurde Jürgen Lütt im Jahre 1993 übertragen. Er blieb bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2005, um schließlich mit seiner Frau, der Slavistin und Übersetzerin Dr. Barbara Conrad-Lütt, nach Heidelberg zurückzukehren, wo er sein letztes großes Werk „Das moderne Indien 1498–2004“ abschließen und in den Händen halten konnte (Besprechung in diesem Heft).

Für seine Suche nach Erkenntnis im Dienste der Wissenschaft hatte sich Jürgen Lütt gründlich vorbereitet: Er begann das Studium der Geschichte und Germanistik in Kiel, wo er 1940 geboren wurde. In seinem zweiten Semester begann er sich für asiatische Geschichte zu interessieren, der Kaschmir-Konflikt war Gegenstand seines ersten Referats. Das Thema der Nationalstaatlichkeit hat ihn nicht mehr losgelassen. Wie er schreibt: „Damals beschloss ich, mich mit einer der asiatischen Hochkulturen (der indischen) intensiver zu befassen, dabei aber auch die chinesische und die islamische nicht aus den Augen zu verlieren.“ In Tübingen begann er mit dem Studium der Indologie. Wenn man die heute immer engeren Curricula betrachtet, erscheint die Breite der Themen, die er studierte, kaum vorstellbar: von Sanskrit und Pali über indische Kunstdichtung und buddhistische Schriften, Kulturgeschichte des arabischen Mittelalters, Islamkunde, Chinesisch, chinesische Geschichte, klassische Indologie, Hindi, Bengali und Tamil und Einführungen in die türkische Geschichte und ins Tamil. Daneben Veranstaltungen zur europäischen und indischen Geschichte. Diese Studien mündeten in eine Dissertation an der Universität Kiel zum Thema „Die Anfänge eines Nationalismus unter den Hindus in den Nordwest-Provinzen und Oudh in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, gestützt auf 14-monatige Archivarbeit in England. 1977 folgte die Habilitation an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit zum Thema „Religion und Politik in Indien: Pandit Malaviyas Vermittlerrolle im politischen Hinduismus des frühen 20. Jahrhunderts“.

Der ersten Reise 1969 folgten weitere: Insgesamt vier Jahre verbrachte er in Indien, zweimal als Leiter der Zweigstelle des SAI in Delhi und als Gastwissenschaftler an der Universität Kalkutta. Das SAI war als interdisziplinäres Lehr- und Forschungsinstitut gegründet worden, eine Art Großversuch, das in den Natur- und Ingenieurwissenschaften erfolgreiche Prinzip der fächerübergreifenden wissenschaftlichen Arbeit und der gemeinsamen Nutzung von Forschungseinrichtungen auf die Kultur- und Sozialwissenschaften zu übertragen. Das neue Förderungsinstrument der Deut-

---

schen Forschungsgemeinschaft der Sonderforschungsbereiche bot dazu die finanziellen Möglichkeiten: Einer der Ersten war der SFB 16 „Südasiens“. Das Orissa-Projekt, in dessen Rahmen sich Lütt mit den Shankacharyas beschäftigte, kann als das erfolgreichste dieses SFB bezeichnet werden.

Wissenschaftliche Neugier ließ ihn immer erst einmal fragen: „Was war?“ Das bedeutete für ihn nicht nur genauestes Quellenstudium, sondern auch Sicherung der Quellen, und so geht das Zeitungsausschnittsarchiv des SAI auf seine Initiative in der Zeit als Leiter der Außenstelle in Delhi zurück. Als er Heidelberg verließ, war es bereits auf über 100.000 Artikel angewachsen.

Was bleibt, ist aber vor allem die Erinnerung an einen lieben Kollegen und Freund. Seine zurückhaltend-freundliche norddeutsche Art hatte er sich in den Jahren in Süddeutschland erhalten, seine intensiven Nachfragen waren Ausdruck wissenschaftlicher Neugier und Skepsis, gepaart mit stillem Humor. Versehen mit scharfem Verstand und gutem Gedächtnis konnte er uns mit Rezitationen deutscher Literatur überraschen und begeistern. Jürgen Lütt starb am 17. Juli 2012 in Heidelberg.